

Religionen zu finden. Mohandas hörte ihnen aufmerksam zu. Vieles verstand er noch nicht, aber einige Sätze gruben sich tief in sein Gedächtnis ein, so zum Beispiel die des Dichters Tulsidas: „Wenn du Licht in dir und um dich haben willst, dann nimm Ramas Namen auf deine Zunge, wie man eine Rubinlampe auf die Türschwelle stellt.“ Hatte das Kindermädchen Rambha nicht dasselbe gemeint? Der freie Geist, der Ernst und die Toleranz dieser Gespräche formten Mohandas nachhaltig. Aber er war auch ein Jüngling von sechzehn Jahren und ein Ehemann dazu. Es klang schön, wenn Tulsidas sagte: „Wer frei ist von jeder Begierde und in der Verehrung Ramas aufgeht, der hat sein Herz zu einem Fisch im Nektar-See der Liebe zum Namen Gottes gemacht.“ Das Verlangen nach Kasturba war stärker.

Eines Abends ließ er den Vater in der Obhut eines Onkels zurück und eilte zu seiner hochschwangeren Frau. Zehn Minuten später klopfte ein Diener an seine Tür. Der Vater war tot. Wenige Tage zuvor hatte Karamchand gesagt: „Manu (so nannte er seinen jüngsten Sohn, d. Verf.) wird der Stolz unserer Familie sein; er wird meinem Namen Ruhm bringen.“ Mohandas war untröstlich. Wie hatte er seinen Vater so enttäuschen können! Statt in der letzten Minute bei ihm zu sein, war er seinem sexuellen Trieb gefolgt. Verbot doch der Glaube ohnehin den Geschlechtsverkehr mit einer schwangeren Frau. Wenige Tage später gebar Kasturba ihr erstes Kind. Es lebte nur kurze Zeit. Mohandas machte sich zeit seines Lebens bittere Vorwürfe.

Nach dem Tod des Vaters geriet die Familie in finanzielle Schwierigkeiten. Karamchand Gandhi hatte während seiner Amtszeit keine Reichtümer erworben. Er hätte eher gebettelt, als auch nur einen Ana unrechtmäßig an sich zu nehmen. Seine Kinder waren ihm Reichtum genug.

Während der Krankheit des Vaters hatte Mohandas keine Zeit gefunden, sich für das Aufnahmeexamen in ein College vorzubereiten. Nur mühsam bestand er schließlich die Prüfung für das Samalda College in Bavnagar. Die Mühe erwies sich als vergeblich. Mohandas konnte sich in Bavnagar nicht eingewöhnen. Seine Englischkenntnisse waren schlecht, er kam mit dem Unterrichtsstoff nicht zurecht, Kopfschmerzen und Heimweh plagten ihn. Ein Freund der Familie, den die Mutter um Rat fragte, meinte, der Junge solle in England studieren. Wenn er einmal in die Fußstapfen seiner Väter treten wolle, reichten Intelligenz und Geschick nicht mehr aus, den Posten eines Dewan zu bekleiden. Englische Bildung und englisches Benehmen waren auch in den Fürstenstaaten zunehmend gefragt. Jedermann im Haus erinnerte sich, welche Aufregung geherrscht hatte, wenn Karamchand einmal zu einem Empfang beim britischen Gouverneur geladen war. Wie unbeholfen hatte der sonst so selbstbewusste Dewan in den engen Beinkleidern und den ungewohnten Schuhen gewirkt. Schon Tage zuvor war er nervös gewesen, weil er des Englischen nicht mächtig war und sich fürchtete, etwas falsch zu machen.

Die Mutter widersetzte sich der Absicht, Mohandas nach England zu schicken. Ihr Jüngster sollte nicht in dem „Sündenbabel“ London untergehen, wo, wie man hörte, alle Fleisch aßen, Alkohol tranken, rauchten und Bordelle besuchten. Doch Mohandas war von dem Gedanken, in London zu studieren, ganz besessen. London – das Zentrum der Welt und der Zivilisation! Dort würden ihm alle seine Fragen beantwortet werden.

Die Gandhis hielten Familienrat. Der älteste Bruder von Karamchand, nach dessen Tod das Oberhaupt der Familie, gab zu bedenken, dass eine Reise über die „schwarzen Wasser“ Ausschluss aus der Kaste bedeutete. Doch wenn die Mutter einverstanden sei, wolle er nicht im Wege stehen. Putaliba war dagegen, aber Mohandas blieb hartnäckig. Wenn er nur das Geld für das Studium beschaffen konnte, dann würde die Mutter sicher nachgeben. Die Regierungen von Porbandar und Rajkot hatten gegenüber seinem Vater noch finanzielle Verpflichtungen, groß genug, ihm ein Stipendium zu gewähren. Sorgfältig bereitete sich Mohandas auf einen Besuch bei Mister Lely, dem britischen Administrator, vor. Er lernte einige Sätze auswendig, übte tiefe und korrekte Verbeugungen und verwandte viel Zeit auf sein äußeres Erscheinungsbild. Hoffnungsvoll machte er sich auf den Weg, der schon an der Tür des Administrators endete. Mister Lely fertigte ihn kurz und unfreundlich ab. Der junge Mann, sagte er, solle erst einmal sein Staatsexamen in Indien ablegen, ehe er große Pläne schmiede. Dann könne man weitersehen.

Lakshmidas konnte den Kummer seines kleinen Bruders nicht länger ertragen. Irgendwie gelang es ihm, das Geld für die Reise und das Studium zusammenzuborgen. Wenn Mohandas mit einem akademischen Titel aus London zurückkehrte, würde er genug verdienen, um sie alle zu ernähren. Blieb die Frage des Studienfachs. Mohandas gab seinen geheimen Wunsch preis, Medizin zu studieren. Lakshmidas war entsetzt. Hatte Mohandas denn ganz vergessen, dass ihm der Glaube seiner Väter verbot, Arzt zu werden? Nein, er sollte Jura studieren, damit er einmal die Stelle des Vaters am Hof einnehmen konnte oder gar einen Platz in der britischen Verwaltung erhielt. Mohandas fügte sich, Hauptsache, er konnte nach England fahren. Aber die Mutter wollte sich nicht umstimmen lassen. Ein Jainmönch kam Mohandas zu Hilfe. Er ließ ihn im Beisein von Putaliba das feierliche Gelübde ablegen, in England keinen Alkohol, kein Fleisch und keine Frau anzurühren. Damit waren zwar ihre Bedenken zerstreut, aber nicht ihr Kummer aus der Welt geschafft, dass ihr Jüngster sie verließ. Unter Tränen legte sie ihm ein Halsband aus Samen des Basilienkrautes um, das ihn beschützen sollte. Die Reise war nun für Mohandas beschlossene Sache. Der Schwiegervater war außer sich, Kasturba weinte, Freunde und Bekannte warnten den jungen Mann. Der achtzehnjährige Mohandas durchlebte schwere Monate. In Bombay, wo er einige Zeit vor seiner Abreise weilte, trat der Kastenrat der Modh Bania zusammen und stellte ihn zur Rede. Mohandas verteidigte seinen Entschluss, in London zu studieren. Wenn noch kein Modh Bania im Ausland

gewesen sei, dann würde er eben der erste sein, meinte er. Er verwies auf sein Gelübde. Die Kastenältesten ließen sich nicht überzeugen, sie verboten die Reise. Wenn der junge Gandhi sie trotzdem antrete, schließe man ihn aus der Kaste aus und jene, die mit ihm verkehrten, ebenfalls. Der Ausschluss aus der Kaste bedeutete für den Betroffenen die Lösung aller bisherigen gesellschaftlichen, ja sogar familiären Bindungen. Er musste fortan das rechtlose Leben eines Kastenlosen führen. Gandhi war bereit, diesen Preis zu zahlen.

An einem Septembertag des Jahres 1888 bestieg Mohandas Gandhi in Bombay die „S. S. Clyde“. Hinter ihm lag ein schwerer Abschied von der Mutter, die er nicht mehr wiedersehen sollte, von Kasturba und dem wenige Monate alten Sohn Harilal. Der Urteilsspruch des Kastenrates klang ihm noch in den Ohren: „Von heute an soll dieser Jüngling als Kastenloser behandelt werden. Wer immer ihm hilft oder ihn am Hafen verabschiedet, wird mit einer Strafe von einer Rupie und vier Anas belegt.“

Bombay versank hinter dem Horizont und mit ihm die Kindheit und Jugend von Mohandas. Die Grundmuster des Menschen, der einmal Mahatma – die große Seele – genannt werden sollte, waren geprägt. Doch niemand, am wenigsten er selbst, erkannte sie in diesem schüchternen, ein wenig schwerfälligen Jungen. Einzig der sterbende Vater hatte sie mit der Klarsichtigkeit des Leidenden erahnt.

## ***Jahre in England***

„Meine Schüchternheit ist in Wirklichkeit mein Schirm und Schild gewesen. Sie hat mir erlaubt zu wachsen.“

In der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts besaß Großbritannien das größte Kolonialreich der Weltgeschichte. Der Union Jack wehte auf allen Kontinenten. Englische Schiffe beherrschten die Meere. Im Zentrum der Macht, in London, stapelten sich Waren aus aller Herren Ländern in riesigen Lagerhäusern, lenkten die allmächtige Bank von England und Handelshäuser mit klingenden Namen den Welthandel. In den Fabriken von Manchester, Birmingham und Sheffield klapperten die Webstühle, dröhnten die Dampfhämmer. Schornsteine überzogen die Industriegebiete mit Ruß und Asche. England war die Werkstatt der Welt. Königin Victoria, seit 1876 nannte sie sich auch Kaiserin von Indien, sonnte sich im Glanz des einhundertsechskarätigen Kohinoors, einem „Geschenk“ aus Indien. Die Blütezeit des englischen Kapitalismus erhielt nach ihr den Namen Viktorianisches Zeitalter.

Doch die hektische Aktivität des Kapitals mehrte nicht nur die Macht und den Reichtum der Bourgeoisie, sie produzierte in dem besitzlosen Lohnarbeiter auch den Klassengegner der Bourgeoisie, das Proletariat. Zwölf Stunden am Tag und mehr schufteten Männer, Frauen und Kinder für einen Hungerlohn. Sie vegetierten in Elendsquartieren, starben in jungen Jahren an Unterernährung und Krankheiten. Aus dem Elend erwachsen der Hass auf die Ausbeuter und die Sehnsucht nach einem menschenwürdigen Dasein. Während spontaner Aufstände und Streiks entstanden erste Klassenorganisationen. Die machtvolle Chartistenbewegung, in der auch Friedrich Engels mitarbeitete, stritt für politische Rechte. Eine Londoner Druckerei druckte das Kommunistische Manifest, in London schrieb Karl Marx das „Kapital“.

England entwickelte sich zum Zentrum der internationalen Arbeiterbewegung. Eine Periode geistigen Umbruchs erschütterte die Gesellschaft. Der Kapitalismus hatte die alten Normen der christlichen Moral zerstört und an ihre Stelle das erbarmungslose Recht des Stärkeren gesetzt. Das allgemeine Unbehagen an der menschenfeindlichen Natur einer auf Erfolg und Profit aufgebauten Gesellschaft brachte eine Vielzahl geistiger Strömungen hervor. 1864 wurde in London die I. Internationale gegründet, 1871 erschien Darwins Buch „Von der Entstehung der Arten“, 1889 veröffentlichte Bernard Shaw seine „Fabianischen Essays“, Kropotkin schrieb an seiner „Gegenseitigen Hilfe in der Menschen- und Tierwelt“.

Von alledem hatte Mohandas Gandhi noch nie etwas gehört. Den feudalen Zwergstaat Porbandar trennte von London nicht nur der halbe Erdball, sondern auch eine ganze historische Epoche. Die Lehrer in Rajkot hatten den Glanz und die Glorie Britanniens gepriesen, Shakespeare und Milton zitiert und Admiral

Nelson gefeiert. Politische Ökonomie und gesellschaftskritische Schriften jedoch standen nicht auf dem Lehrplan.

Mohandas Gandhi beschäftigten näherliegende Dinge. Nun, da er dem Ziel seiner Sehnsucht nahe war, verließen ihn alle Energie und aller Mut. Der Achtzehnjährige fühlte sich auf dem Schiff nach England recht hilflos. Sein mangelhaftes Englisch erschwerte ihm den Umgang mit den Passagieren. Die Speisekarte war ihm ein Buch mit sieben Siegeln. Er hatte nicht gelernt, mit Messer und Gabel umzugehen. So blieb er tagelang in seiner Kabine und ernährte sich von den getrockneten Früchten und den Süßigkeiten, die ihm die Mutter reichlich mitgegeben hatte. Endlich lernte er einen jungen Inder kennen, der wie er nur fleischlose Kost aß. Mit seiner Hilfe drang er in die Geheimnisse der Speisekarte ein. Wieder ausreichend ernährt und einigermaßen sicher im Umgang mit dem Essbesteck, schwand Gandhis Scheu vor den anderen Passagieren. Doch was sie ihm über England und die dortigen Sitten erzählten, war nicht dazu angetan, sein Selbstvertrauen zu stärken. In England, so sagte man ihm, müsse er seine guten Vorsätze über Bord werfen. Bei einem solchen Klima ohne Alkohol und vor allem ohne Fleisch auskommen zu wollen bedeute glatten Selbstmord. Die Nordländer wüssten schon, warum sie keine Vegetarier seien. Und was die Frauen beträfe, so brauchten sie ihn wohl nicht aufzuklären. Mohandas spürte die Kette seiner Mutter auf der Haut. Ein einmal abgelegtes Gelübde war ihm heilig. Er würde es halten. Mit diesem Vorsatz ging er am 27. Oktober 1888 in Southampton an Land. Er fror in seinem so wenig der Jahreszeit angepassten weißen Flanellanzug. Irgendjemand in Indien hatte ihm gesagt, die Engländer trügen nur weiße Anzüge. In dem teuren Hotel, wo er die ersten Tage nach seiner Ankunft logierte, fühlte sich Gandhi wie ein gestrandeter Fisch. Die Fahrstühle und die livrierten Diener, die hohen Preise und das Selbstbewusstsein der Hotelgäste verwirrten ihn.

Er war froh, als ihm indische Bekannte bald ein billigeres Quartier bei einer Familie in Richmond und später in West-Kensington vermitteln.

Der angehende Student der Rechte schrieb sich am Inner Temple, einer alten Rechtsschule in London, ein. Vom zwölften bis vierzehnten Jahrhundert Ordenssitz der Tempelritter, hatte Jakob I. das reizvolle Gelände an der Themse 1608 zwei juristischen Vereinigungen als Eigentum überlassen. Nur wenige Meter von der Fleet Street in der geschäftigen City von London entfernt, genoss man hier die Stille und Abgeschiedenheit altertümlicher Gebäude und ineinander verschachtelter Höfe und Gärten. Doch das moderne London faszinierte Gandhi mehr. Er bewunderte seine Landsleute, die sich sicher und elegant in jeder Gesellschaft bewegten. Wenn er nicht zum Gespött der Leute werden wollte, musste er sich anpassen. Energisch ging er daran, „englischer als ein Engländer“ zu werden. In der Bond Street, dem Modezentrum von London, ließ er sich einen teuren Anzug schneidern, kaufte sich einen Zylinder, seidene Hemden, gestreifte Hosen und Krawatten. Von zu Hause erbat er sich eine schwere goldene Uhrkette,